

Erkenntnistheorie machen Front gegen rationalistische, sich um sich selbst drehende Erkenntniskritik. Bewertungslehre, mit strenger Trennung von Erkennen und Werten, fordert vor allem — weil „unsere Kultur ethisch werden oder untergehen“ muß — Hinkehr zu einer konkreten Ethik, die nicht abstrakt konstruiert, sondern aus konkretem Erleben gewonnen wird, letzte Wurzeln im Arationalen hat. Kosmologische Betrachtungen fordern die „Verlegung des absolut Geistigen vom menschlichen Bewußtsein in das kosmische Unbewußte, das hier als Relativitätstheorie postuliert wird“. Kosmos ist „Inbegriff der raumzeitlichen Konkretisierung des abstrakten Geistes, der sich statisch als ordnende Idee des Chaos, dynamisch als wirkende Energie manifestiert“. Religion ist „Inbegriff von metaphysischen Hypothesen über die letzten Wahrheiten und Werte, durch welche der Mensch instinktiv die seelische Verwurzelung im Absoluten sucht und die von der Gemeinschaft zum Gegenstand konventioneller und traditioneller Kulte erhoben werden“. „Kirche“ hat versagt: mit ihrer Triebverurteilung (als ob sie den Trieb verurteile und nicht dessen Mißbrauch wider den Sinn des Triebes und des Ganzen), mit ihrer Erbsündenlehre (durch die sie sich, verdachtgemäß, unentbehrlich machen möchte), mit ihrer Dogmenstarre, während doch die „Mythen, die von den Gläubigen früher unesehen hingenommen wurden, spätestens im Zeitalter der Aufklärung neu gedeutet, die Dogmen entsprechend revidiert“ hätten werden müssen. Ausführungen über „praktische Philosophie“, über eine Freiheit im Wollen, die sich von der Unfreiheit des psychologischen Determinismus nicht unterscheidet, schließlich über Demokratie, Pädagogik und Gemeinschaftsleben der Nationen mit dem „Apell an die Eliten aller Länder“ führen das Buch dem Ende zu.

Haben wir nun einen sicher unterbauten Weg zur Lösung von Menschheitskrisen? Daß ohne ethische Verankerung auch rational höchstgespannte Zivilisationen (die eigentlich eben nicht „Kultur“ sind) den Zersetzungskeim in sich tragen, ist gewiß. Daß zum Menschenformen psychologische und das wirkliche Unbewußte entsprechend beachtende Kenntnis der Seele eine (wenngleich nicht einzige) Voraussetzung wäre, ist unstreitig wahr. Die gebotene „Systematik des Seelenlebens“ enthält manche interessante und zum Sichauseinandersetzen einladende Einzeldarbietung, daneben auch manches, das als systemkonstruktive Einengung seelischer Wirklichkeiten erscheint. So hätte z. B. moderne (wie ältere) Denk- und Willenspsychologie zwar schlechter, aber sachlich exakter in die Eigenart menschlichen Erkennens und Wollens geführt. Daß eine rein abstrakt konstruierende Ethik dem konkreten Leben des Menschen nicht gerecht würde, ist gewiß wahr. Aber eine letztlich im Irrationalen wurzelnde Ethik könnte weder dem Sein des Menschen entsprechen noch seinem Leben letzte Fundamente bieten. Das kosmische Unbewußte bleibt unklar, ist es eine Art göttliche Weltseele oder ein Fragezeichen? Über das religiöse Erleben hätte moderne exakte Religionspsychologie seit Girgensohn und Gruehn Wirklichkeitsnäheres und Substanzielleres geboten. Die Ausfälle gegen christliche Dogmen verraten doch überraschendes Nichtkennen ihres wirklichen Sinnes und des Sinnes von Dogma allgemein. Die Forderung einer Dogmenrevision „spätestens in der Aufklärungszeit“ paßt eben in den Aufklärungsrationalismus und den späteren Religionsrelativismus. Aber beim Sinn christlicher Dogmen (nicht von Dingen, die dafür irrtümlich gehalten werden) geht es um ein volles Ernstnehmen letzter religiöser Wahrheits- und Lebensfragen, nicht um ein Modegeschäft, mit dem sich Menschheitskrisen nicht bewältigen lassen.

A. Willwoll S. J.

Pförtner, St., O. P., *Triebleben und sittliche Vollendung. Eine moralpsychologische Untersuchung nach Thomas von Aquin* (Studia Frib., N. F. 22). gr. 8° (XXVI u. 365 S.) Freiburg (Schw.) 1958, Universitätsverlag. 18.— DM.

Bei einer Untersuchung über die Lehre des hl. Thomas von den passionibus, um die es in dieser Dissertation wesentlich geht, steht man vor einer terminologischen Schwierigkeit: das Wort, wie es bei Thomas und fast allgemein in der Scholastik gebraucht wird, kann sicher nicht adäquat mit „Leidenschaft“ wiedergegeben werden. Aber auch andere Ausdrücke, die sich aus empirischer Psychologie und Charakterologie oder auch aus der lebendigen Sprache anbieten, decken den gemeinten Sachverhalt nicht ganz: Gefühl, Affekt, Strebung, Trieb, von den Worten Stimmung und Gestimmtheit ganz zu schweigen. Man wird daher verstehen können,

daß der Verf. den Ausdruck „Triebleben“ gewählt hat. Allerdings wird mit diesem Titel nicht der ganze Rahmen dieser Arbeit angegeben und nicht die umfassende Problematik ausgesprochen, der P. in seinen Untersuchungen nachgeht. Der Verf. selber hat dieses Ungenügen offenbar auch selber gespürt, wenn er z. B. im Vorwort einmal von der rechten Beziehung zwischen „Trieb und Sitte“ und dann wieder von der Stellungnahme zur „leibgebundenen Sinnlichkeit“ spricht. Genaugenommen ist der appetitus sensitivus in seiner Struktur sowie in seinen genetischen und integrativen bzw. auch antagonistischen Beziehungen zur sittlichen Vollendung des erlösten Menschen der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. An sich hat die Arbeit also eine moraltheologische Zielsetzung (231), ihr ist auch in ausdrücklicher Thematik der letzte Abschnitt des Werkes gewidmet: die Bedeutung des Trieblebens für die sittliche Vollendung des Menschen (232—311). In den Gedanken und Folgerungen dieses Abschnittes scheint uns der Hauptwert des Buches zu liegen, das aber auch sonst beachtliche Gesichtspunkte zur Moralphysikologie und Moralphädagogik beisteuert. Gewisse Kontroverspunkte, auf die P. zu sprechen kommt (206—210 263—271), könnten ohne Schaden für das Werk und die Sachlichkeit der Darlegungen gestrichen werden; wenn man sich aber dazu entschließt, auf diese Fragen einzugehen, so wird man auf die Forderung genauer und gründlichen Textstudiums und distanzierter Begründungen nicht verzichten können. Es ist jedoch zuzugeben, daß der Umfang der Arbeit dadurch sehr vergrößert worden wäre. Was an dem ganzen Werke wohlthuend berührt, ist die ausgebreitete Thomaskennntnis des Verf.

Die vorliegende Arbeit konnte nicht geleistet werden ohne umfangreiche psychologische Untersuchungen, denen quantitativ der größere Teil des Buches zugewiesen ist: I. Die anthropologische Grundlage der thomasischen Triebpsychologie (9—38); II. Geschichtliche Voraussetzungen der thomasischen Triebpsychologie (mit bibliographischem Exkurs, 39—64); III. Methodische Grundlegung einer philosophischen Psychologie nach Thomas von Aquin (65—120); IV. Die Psychologie der Triebphäre nach Thomas von Aquin (121—228). Was der Verf. über die Methoden in der Psychologie, über die mit Recht postulierte Einheit der Psychologie (98—100), über die Möglichkeiten und die Grenzen der Wesenserkenntnis, auch im Bereiche der Psychologie, sagt (100—120), ist durchaus bemerkenswert. Man wird aber den Eindruck nicht los, daß er das empirische Arbeiten (das methodologisch nicht notwendig durch den kantischen Erfahrungsbegriff bestimmt zu sein braucht, vgl. 69 bis 75) nicht eigentlich kennt und sich auch in den hierher gehörenden und zum Teil sehr intensiven Bemühungen von Denkern wie F. Krueger und seinem Kampf gegen eine „Psychologie ohne Seele“ nicht genügend umgetan hat (vgl. das umfangreiche Literaturverzeichnis, XV—XXV). Es ist selbstverständlich, daß P. sich in den psychologischen Abschnitten seiner Arbeit eingehend mit den nach Thomas real zu unterscheidenden Bereichen des appetitus sensitivus, der pars concupiscibilis und irascibilis sowie den passiones beschäftigt, die diesen Potenzen zugeordnet werden (153—192). Auch ein von der Empirie herkommender Psychologie, soweit er sich für anthropologische Zusammenhänge und speziell für thomistische Auffassungen des Seelenlebens offenhält, kann diese Ausführungen mit Interesse lesen. Dabei wird ihm wohl auch die vom Verf. getroffene Unterscheidung zwischen „reinen und komplexen Anmutungen des Gefühlslebens auffallen“ (209), die grundsätzlich voneinander verschieden sind. Wenn dann weiter auf den passiven bzw. aktiven Charakter dieser Affekt-Gruppen hingewiesen wird, ergibt sich für heutige Psychologie und Charakterologie der Verdacht, daß „Gefühlsleben“ und seine „Anmutungen“ von der Dynamik der Strebungen und auch des Trieblebens nicht unterschieden werden. Jedenfalls wäre es gut gewesen, wenn der Verf. sich die Frage vorgelegt hätte, wie die vielfach gut begründeten Lehren heutiger Gefühls- und Motivationspsychologien sich mit den Gedanken des hl. Thomas vereinigen lassen oder Anlaß zu Erweiterungen, mindestens aber zu fruchtbaren Diskussionen bieten. Auch eine Stellungnahme gegenüber den sogenannten höheren Gefühlen und der in ihnen erscheinenden unmittelbaren Ansprechbarkeit für sittliche Werte würde dem Buche vorteilhaft sein.

Die Hauptthese des Verf. kann dahin formuliert werden, daß für ein vollendetes und emotional reiches Tugendleben auch „die enorme energetische Quelle“

der sinnlichen Sphäre eingesetzt und fruchtbar gemacht werden müßte, nicht aber unterdrückt werden dürfte (270). Mit Recht beruft der Verf. sich für die Lösung dieser allerdings schwierigen Aufgabe auf das „In tantum-quantum“ des hl. Thomas, das übrigens auch den von ihm herangezogenen spanischen Theologen des 16. Jahrhunderts sehr wohl bekannt war und von ihnen zum Teil eingehend interpretiert worden ist. Was freilich das Erreichen dieses Zieles und selbst seine konkreten Möglichkeiten in einem erbsündlichen Menschen angeht, so haben nicht bloß die Trieblehren (das Wort „Trieb“ in seinem eigentlichen Sinne genommen) der Tiefenpsychologie, sondern auch schon die ausdrücklichen Aussagen des hl. Thomas weitestgehende Einschränkungen ausgesprochen, die in dem Buche und seinem Bemühen um Zusammenschau von Geist und Sinnlichkeit hin und wieder in den Hintergrund treten (vgl. das Thomaszitat 273, Anm. 4). — Ein ausführliches Sachverzeichnis (324—365) erleichtert die Benützung dieser Arbeit.

L. Gilen S. J.

Monzel, N., *Solidarität und Selbstverantwortung. Beiträge zur christlichen Soziallehre*. gr. 8^o (394 S.) München (1960), Zink. 32.— DM.

Die zu diesem Sammelband vereinigten 20 „Beiträge zur christlichen Soziallehre“ betreffen im einzelnen sehr verschiedene Gegenstände. An der Spitze steht eine Themengruppe „Grundlagen“, darunter an erster Stelle die Frage, was christliche Soziallehre überhaupt ist, insbesondere ob sie eine rein philosophische oder eine mindestens zugleich auch theologische Disziplin ist, woran sich unter dem interessanten Stichwort „Die Sehbedingung der Gerechtigkeit“ eine grundsätzliche Untersuchung über das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe anschließt. In der Themengruppe „Wirtschaft“ wird eigens noch einmal das Verhältnis von „Theologie und Nationalökonomie“ behandelt. Auf zwei weitere Themengruppen „Staat und Gesellschaft“ und „Nation und Kultur“ folgt als Abschluß die Themengruppe „Kirche“ mit den Einzelthemen „Kirche als Gemeinschaft“, „Kirchliches Leben und religiöse Intimsphären“, „Die Kirche und die Massen“. Alle behandelten Themen, so weit sie auch im einzelnen auseinanderliegen mögen, bilden dadurch eine Einheit, daß M. vollen Ernst damit macht, unter „christlicher Soziallehre“ eine *theologische* Disziplin zu verstehen, die alle noch so verschiedenen Gegenstände „sub ratione Dei“ (S. Th. I. q. 1, a. 7) behandelt.

Manche Versuche, die Soziallehre theologisch anzugehen, waren reichlich dilettantenhaft, zeugten mehr von gutem Willen als von wissenschaftlicher Klarheit und haben dadurch die Sozialtheologie in unverdiente Mißachtung gebracht. Um so begrüßenswerter ist es, daß hier in aller Nüchternheit und zugleich in echt priesterlicher Verantwortung erste wissenschaftliche Sozialtheologie geboten wird. Zum mindesten für den Bereich der Soziologie i. e. S. ist damit der Beweis erbracht, daß Sozialtheologie nicht nur möglich ist, sondern auch Aussagen von substantiellem Gehalt zu bieten hat, ohne daß es darum nötig wäre, die auch von den letzten Päpsten mit Vorzug angewandte naturrechtliche Betrachtungsweise zu entwerfen oder gar geringschätzig zu behandeln. Natürlich liegt in diesem Bande bei weitem noch keine vollständig ausgebaute Sozialtheologie vor; M. ist sich voll bewußt, mit seinen „Beiträgen“ erst einige Schneisen in einen unerforschten Urwald geschlagen zu haben.

Sehr oft und in anregender Weise kommt Max Scheler zum Wort, dem M. unerkennbar viel verdankt, ohne darum von ihm abhängig geworden zu sein.

Von wenigen Fragen abgesehen, die zudem vielleicht mehr die Terminologie als die Sache selbst betreffen, möchte ich der Meinung M.s zustimmen. Bedenken habe ich allerdings gegen seine Deutung des Gegensatzpaares Gesellschaft/Gemeinschaft, die er aber selbst nachträglich mit einem Fragezeichen versehen hat. Wohlthuend berührt, daß er auch an einigen anderen Stellen nicht verbirgt, im Laufe der Jahre seine Erkenntnisse weiter ausgebaut und vertieft zu haben; diese Offenheit erweckt mehr Vertrauen als die in unserem wissenschaftlichen Schrifttum nicht selten anzutreffende Unart, von jeher alles gewußt und richtig gesehen haben zu wollen. — Durch ein Sachverzeichnis, dessen der Band leider ermangelt, hätten die im Vorwort mit Dank bedachten Mitarbeiter des Verfassers sich auch den Dank des Lesers verdient. — Daß der Band, um gedruckt zu werden, einer Unterstützung der deutschen Forschungsgemeinschaft bedurfte, ist beschämend. Für ein Buch wie dieses, das zwar